

Herr Thun, Sie haben ein Buch geschrieben mit 77 kurzweiligen Geschichten. Sie erzählen beispielsweise, dass Sie den Architekten und Designer Ettore Sottsass in Los Angeles am Flughafen getroffen haben und daraufhin später bei ihm arbeiteten. Ein Kapitel erzählt vom Skelettfahren, ein anderes, dass sie sich entscheiden mussten, Pilot oder Architekt zu sein. Und Sie haben wirklich vier Tanten, die nie heirateten, weil der Vater es nicht wollte?

Richtig. Aber das war damals ganz normal. Frauen sollten nicht heiraten, weil sie im familiären Dienstleistungsbetrieb arbeiten mussten. Meine Großmutter war das schwarze Schaf, weil sie heiratete.

Dass Frauen arbeiten, statt den Haushalt zu führen, klingt progressiv für damalige Zeiten. Ob das progressiv war oder nicht, kann ich nicht sagen. Es war damals normal, dass eine Frau dient.

Und heute?

Frauen als Führungskräfte sind willkommen, wenn sie besser sind als Männer. Aber dass es 50 zu 50 sein muss, das ist eine Erfindung der Moderne.

Haben Sie in Ihrem Unternehmen jemals über Quoten nachgedacht?

Niemals. Und es sind fast 80 Prozent Frauen.

Welcher Begriff ist Ihnen lieber: Architekt, Gestalter oder Designer?

Gestaltung gehört zur Architektur, sie ist im Vordergrund der Architektur. Design ist eine Erfindung der Neuzeit, entstanden mit der Industrialisierung.

Sie haben Ihren Abschluss mit 110 Punkten summa cum laude gemacht. Ihre Prüfungsarbeit war ein Fluggerät, dazu spielten Sie Musik. Sie haben viele Gebäude verantwortet und schreiben, Sie könnten allein kein Haus bauen. Unter „Architekt“ verstehen Menschen doch diejenigen Personen, die Gebäude und Räume planen, oder?

Der moderne Architekt arbeitet im Team mit Statikern, Bauingenieuren, Rechtsanwälten, Lichtplanern, Landschaftsplanern und Stilisten. Meine Rolle ist die des Zusammenhaltens des Teams, vergleichbar mit einem Dirigenten. Ich bin Unternehmer und Dienstleister.

Worauf müssen Auftraggeber achten, wenn sie mit Ihnen zusammenarbeiten wollen?

Die Dialogfähigkeit des Partners ist entscheidend. Wenn diese gegeben ist, funktioniert das Projekt. Wenn nicht, sollte man das Projekt nicht machen.

Haben Sie Projekte zu Ende geführt, obwohl die anfängliche Chemie nicht mehr stimmte?

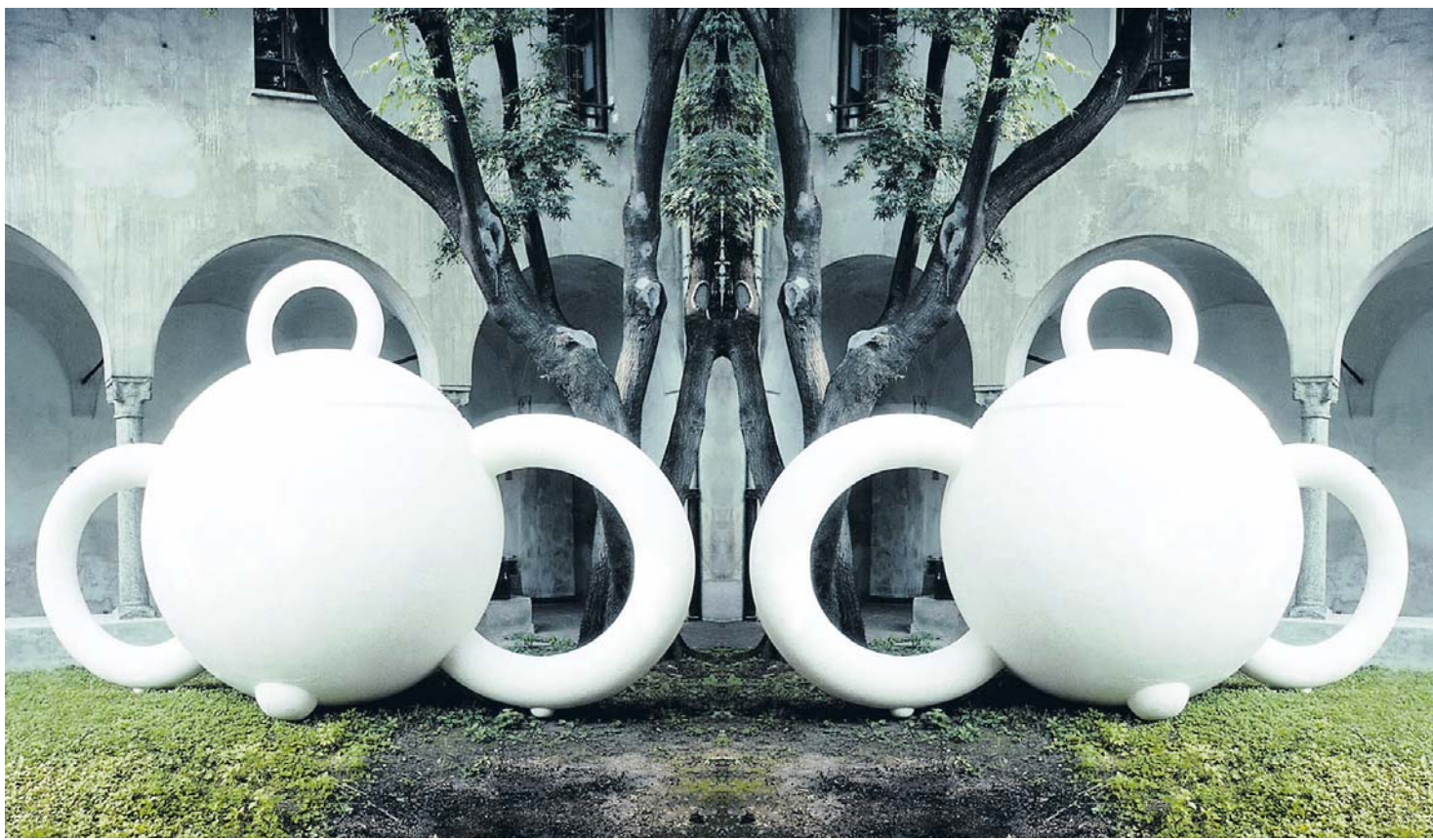
Ich versuche in so einem Fall, einen Investorenwechsel herbeizuführen. Wenn es nicht mehr klappt, lege ich dem Besitzer nahe zu verkaufen und suche einen Ersatz.

Sie haben in einem Interview gesagt, Architektur sei politisch. Können Sie das näher erläutern?

Architektur ist politisch, weil wir Architekten für etwa 45 Prozent des weltweiten CO₂-Ausstoßes verantwortlich sind. Wir können das nur reduzieren, indem wir Amerika, Indien und China ins Boot holen und nicht nur in Ländern wie Deutschland auf Solar- und Windenergie setzen. Ökoteror wird nicht helfen. Nachhaltigkeit bedeutet Bewusstsein. Wir müssen uns bewusst sein, dass wir einen Beitrag leisten können und müssen.

Wenn Sie von „Ökoteror“ sprechen: Eines Ihrer bekanntesten Projekte ist das Luxushotel Vigilius Mountain Resort oberhalb von Lana. Es gibt dort keine Klimaanlage und keinen Fernseher auf den Zimmern, statt Duschgel gibt es Seifenstücke. Ist das für Sie kein Ökoteror?

Nein, weil nur zehn Prozent der Gäste einen Fernseher bestellen, wenn zum Beispiel die deutsche Bundesliga spielt. Ich lese täglich die „FAZ“ und den „Corriere della Sera“ auf Papier, weil ich so besser erkenne, was mich interessiert.



Matteo Thun

„Design ist das Festival des Unnützen“

Von Luxushotels und Kliniken über die Disco P1 und das Vapiano bis hin zu Besteck für WMF und Zwilling – die Arbeiten von Matteo Thun begegnen quasi jedem Deutschen. Der Architekt kann dabei kein Haus bauen und sieht sich als Dienstleister.

Sie schreiben, dass Sie noch nie an einem Computer gearbeitet hätten. Können Sie Ihr Unternehmen ohne Computer heutzutage noch leiten?

Ich glaube an die Handarbeit. Mein großes Vorbild ist ein Büro in Tokio, das Modelle so lange von Hand anfertigt, bis die Chefs sagen, dass das Modell okay ist. Erst dann kann digital gearbeitet werden. Die Hand gewinnt immer.

Sie zeichnen?

Ich mache Aquarelle. Das Original-Aquarell wird ein Geschenk an den Bauherrn, weil es der Startschuss ist für einen Entwurf, der sich dann verändert. Ein Aquarell bietet einen hohen Interpretationsspielraum.

Eine Zeichnung wäre zu präzise?

Bei mir bleibt immer ein Spielraum für Interpretation.

Politische Architektur, Ökoteror als Stichworte – achten Sie bei Ihren Entwürfen auf gesellschaftliche Strömungen?

Sehr wohl, sehr wohl. Ich glaube an die Demokratie. Ich glaube nicht an den derzeitigen Rechtsdrall.

Sie sprachen von der CO₂-Belastung durch Beton. Welche Verantwortung haben Architekten in diesem Zusammenhang?

Wir müssen Beton reduzieren oder eliminieren. Beton in den Untergeschossen ist nach wie vor angesagt, weil recycelter Beton ein guter Werk-



stoff zur Isolation im Untergeschoss ist. Aber ab der Bodenplatte sollte man auf Beton verzichten.

Ein Professor für Architekturgeschichte sagte mir einmal in einem Gespräch, dass ohne Beton der schnelle Wiederaufbau nach dem Krieg nicht möglich gewesen wäre. Hat Beton damals seine Berechtigung gehabt?

Ich kann nur Vermutungen anstellen und glaube, dass der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg zu schnell erfolgt ist. In Italien kann ich nur sagen, dass der Architekturfrevel in der Peripherie italienischer Städte direkt proportional zur Verwendung von Beton ist.

Warum hat das in einem Land mit so großartigen Gebäuden und reicher Architekturhistorie niemand verhindert?

Weil in Italien ein Geometer, also ein Vermessungsingenieur, bauen darf, und man muss nicht Architekt sein. Um Geld zu sparen, hat man in den 60er-Jahren das Architektenhonorar weggelassen und dem Geometer gesagt: Maximiere den Profit. Und das fällt uns heute auf die Füße.

Haben Sie Angst vor der Zukunft?

Nein, ich freue mich auf die Zukunft. Die Zukunft wird besser.

Warum haben Sie keine Angst?

Ich habe keine Angst, weil ich weiß, dass die Generation, die in den nächsten zehn bis 30 Jahren die Welt reorganisieren wird, sehr gut ist. Sie hat die richtigen Werte und geht sehr pragmatisch

Matteo Thun (4)

vor. Ich sehe das an meinen Söhnen. Sie sind totale Pragmatiker.

Wie äußert sich das?

Das äußert sich zum Beispiel darin, dass sie mich auf höchst intelligente Weise kritisieren.

Gibt es Beispiele?

Das beginnt bei täglichen Korrekturen, zum Beispiel in der digitalen Kommunikation. Beide Söhne haben Gott sei Dank auch großes Interesse an meinen Arbeitsinhalten und fragen immer, was ich gerade mache.

Fragen die Sie auch nach Projekten wie dem JW Marriott in Venedig, einem sehr luxuriösen Projekt in der Fünf-Sterne-Hotellerie? Luxus geht oft mit einem hohen CO₂-Fußabdruck einher. Hadern Sie manchmal mit der Tatsache, dass Ihre Projekte viel CO₂ produzieren?

Ich versuche, CO₂ so weit wie möglich zu vermeiden. Beim JW Marriott haben wir eine Segmentierung vorgenommen: vier Sterne im Haupthaus und fünf Sterne in den Nebenhäusern. Das ermöglicht eine preisliche und soziale Differenzierung. Ich stehe zu diesem Konzept, weil es gut funktioniert. Natürlich habe ich mir Gedanken darüber gemacht. Aktuell bauen wir ein Langham auf der Insel Murano nördlich von Venedig, wo wir vorhandene Strukturen optimieren und Baubestand nutzen. Das gehört zur Nachhaltigkeit, die wir neu definieren sollten.

Warum muss sie neu definiert werden?

Nachhaltigkeit ist inzwischen ein Schimpfwort geworden, das oft für Greenwashing steht. Für mich bedeutet Greenwashing, dass Parolen verbreitet werden, ohne konkrete Vorschläge zu machen. Ich verwende den Begriff Consciousness, und er wurde geprägt am 11. September 2001. Das waren die Türme von New York.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass das Design mit den Twin Towers zu Ende ist. Können Sie das erklären?

Die Twin Towers sind eine Verabschiedung von einer Epoche. Das war die Epoche, in der man an irrationales Wachstum geglaubt hat. Und am 11. September 2001 wurde den meisten Menschen klar, dass dies plötzlich vorbei sein kann und dass man sich selbst in einer Stadt wie New York City begrüßen sollte. Und dieses Aufeinanderzukommen hat bei uns natürlich einiges ausgelöst.

Haben Sie beobachtet, dass das so eingetreten ist?

Es ist so eingetreten, weil meine Freunde am nächsten Tag, wie alle in New York, geschockt waren, nicht mehr reisen konnten und es auf einmal Nachbarschaft gab.

Und ist das heute noch spürbar?

Ich fürchte nein.

Aber warum hat es dann nun ausgerechnet das Ende von Design bedeutet?

Design ist oftmals ein Festival des Unnützen. Es gibt genug Tische, es gibt genug Stühle, es gibt genug Wasserflaschen, es gibt genug Gläser, es gibt genug Tasten. Wir brauchen keine neuen.

Trotzdem haben Sie die ja gemacht, und zwar sehr erfolgreich. Wie zum Beispiel die Espressotassen für Illy.

Es war ein Briefing von einem hochintelligenten Mann. Das war der Ingenieur Illy, der Firmengründer, der gesagt hat: Ich glaube an eine Kaffeemischung, nämlich die beste. Die Form des Trinkgefäßes war die Folge eines exakten Briefings durch den Ingenieur Illy, der beschrieben hat, mit welcher Temperatur der Kaffee in die Tasse fließt und mit welcher Temperatur er dann getrunken wird nach ein bis drei Minuten. Das zeigt: Ich bin Dienstleister. Ich bin kein Künstler.

Es gibt keine Formen, die so entstehen, weil Sie irgendwas sehen und sagen, ich würde gerne einen Stuhl so gestalten?

Nur wenn meine Architekten sagen, für dieses Projekt finden wir keinen Stuhl. Dann machen wir einen Stuhl. Zum Beispiel haben wir den Su-

perleggera von Ponti weiterentwickelt, der von einem anonymen Fischer vor etwa 200 Jahren gebaut wurde. Beide Stühle sind nicht stapelfähig – und wir brauchten einen leichten Zwei-Kilo-Stuhl, der stapelfähig ist.

Was ist mit dem Hansenstuhl von Jakobsen, der ist doch stapelbar?

Das ist die Ameise von Hansen. Die ist hervorragend. Auch das ist ein technisches Ergebnis. Du musst die Schale formen, Sitz und Rücken sind ein Teil. Und der Radius, du musst den richtigen Radius finden. Du musst das in einem Vorgang produzieren, damit der Preis stimmt.

Und das, obwohl Menschen unterschiedlich groß sind?

Ja, und trotzdem ist der Stuhl für kleine wie für große Menschen gut.

Und das konnte man vorherberechnen?

Das war die Meisterleistung von Jakobsen. Er war Architekt. Das macht kein Designer. Und er hat auch Besteck gemacht. Ich liebe Besteck.

Sie haben 20 Jahre lang WMF-Besteck gezeichnet. Ist es richtig, dass die heute noch meistverwendete Messerklinge von Ihnen entworfen wurde?

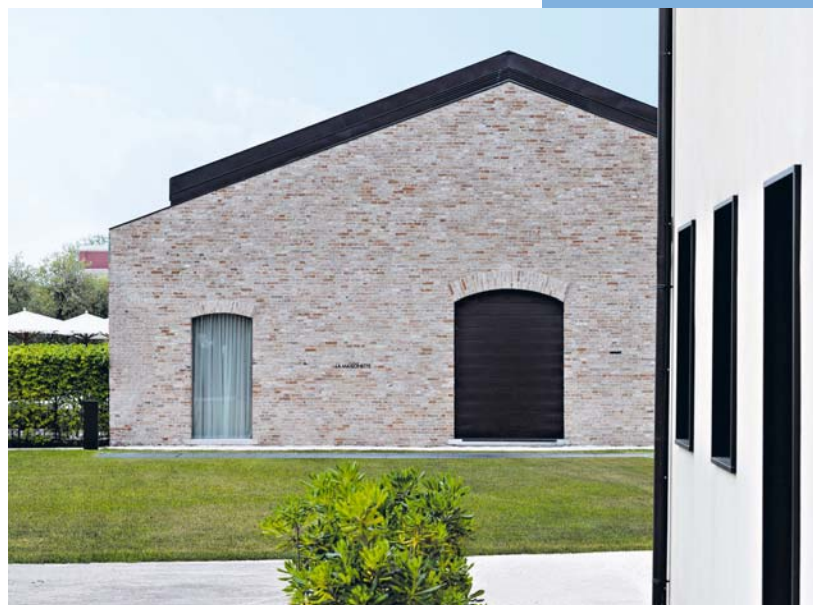
Ja, die Messerklinge eines Speisemessers ist von mir gezeichnet.

In Deutschland ist es fast unmöglich, ein Leben zu führen, ohne mit Ihren Arbeiten in Berührung zu kommen. Stimmen Sie dem zu?

Ja, das kann ich so sagen.

Viele Menschen kennen die Einrichtung der Vapiano-Restaurants, die Sie entworfen haben. Dennoch ist in Ihrem Buch das Kapitel über Vapiano sehr kurz. Warum?

Vapiano gibt es so nicht mehr. Es war eine fantastische Sache, hat sich aber nicht schnell genug weiterentwickelt. Das Food-and-Beverage-System hat sich gewandelt, und Vapiano hat den Trend Richtung Vegetarismus und Veganismus verpasst.



Matteo Thun:
Stories
Callwey
184 Seiten,
978-3766727169,
29,95 Euro

Espressotassen für
Illy, Architekturentwürfe,
Kunst: Matteo Thun
verfolgt vielfältige
Interessen.

Würden Sie die Gestaltung von damals heute noch genauso entwerfen oder etwas ändern?
Ja, ich würde einiges ändern. Es war zu teuer. Wir sind ein Unternehmen und denken an Zahlen. Die Herstellung und der Aufwand der Holzarbeiten waren zu hoch.

Obwohl Vapiano für eine italienische Küche steht und weltweit begeistert, was ist Ihrer Meinung nach schiefgelaufen?

Die Kommunikation ist gescheitert. Vapiano hat falsch kommuniziert.

Sie haben nie Autos gemacht, Sie fahren sogar kein Auto mehr? Sie haben einen Citroën DS verkauft und auch noch den Porsche zum Leidwesen Ihrer Kinder? Richtig.

Sie besitzen auch heute kein Auto mehr? Nein, ich habe ein Fahrrad.

Wenn Sie auf die Städte schauen, sind für Sie Kopenhagen und die niederländischen Städte, die sich rund ums Fahrrad neu erfinden, tatsächlich das Vorbild, für das wir sie alle halten?

Wir sind etwa 100 Mitarbeiter, von denen fahren vermutlich 80 oder auch 90 mit dem Fahrrad zur Arbeit. In Mailand bist du schlicht und einfach schneller mit dem Fahrrad. Das hat auch damit zu tun, dass der italienische Fußgänger auf dem Bürgersteig akzeptiert, dass du ihm entgegenkommst. In Deutschland ist das schwieriger.

Sie fahren kein Auto, haben aber einen Pilotenschein und wären gerne Pilot geworden. Das war mein Wunsch. Ich wollte Pilot werden, ich wollte fliegen.

Woran ist das gescheitert?

Es scheiterte eigentlich daran, dass mein Geschäftspartner Sottsass gesagt hat: Wenn du mit mir arbeiten willst, dann akzeptiere ich nicht, dass du jedes Wochenende dein Leben riskierst. Das ist eine typische Aussage von jemandem, der nicht fliegt.

Es ging ihm gar nicht um die Zeit, die Sie aufbringen, sondern um das Risiko?

Genau, er hat gesagt, wir machen eine Gesellschaft nur unter einer Bedingung: Du hörst auf zu fliegen.

Warum haben Sie sich gegen das Fliegen und für die Architektur entschieden? Haben Sie lange überlegt?

Eine Minute schon, aber er war ein Genie, und einem Genie kann man nicht Nein sagen.

Aber Sie sind dann privat noch geflogen?

Ich bin dann noch vielleicht ein knappes Jahr geflogen, bis es geklappt hat, dass wir eine Gesellschaft gegründet haben, die sehr schnell gewachsen ist und erfolgreich war.

Sie hätten es doch als Hobby betreiben können.

Aber es blieb die Gefährdung für ihn. Ich habe dann gesagt, entweder richtig oder gar nicht.

Sie haben nie ein Altersheim gebaut, jetzt entwerfen Sie Senior Homes in Italien und am Starnberger See. Was ist Ihr Ansatz dabei?

Wir bauen ein ganzes Dorf für alte Menschen mit Fernblick und Natur. Junge Jüngere sollen auch dabei sein. Ein Haus für einen alten Menschen darf man nicht komplett einrichten, außer Bad und Küche. Der Rest muss aus gewohnten Möbeln bestehen, die von zu Hause mitgebracht werden. Das ist das Gegenteil eines Hotels.

Also sind Gegenstände als Anker für den Bewohner wichtig?

Ja, genau. Möbel und persönliche Gegenstände dienen als Anker, sie bedeuten Erinnerungen. Bei Demenz und Vergesslichkeit erinnern sich die Menschen an vertraute Möbelstücke. Das gibt ihnen Sicherheit und Geborgenheit.

Vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte Thorsten Firlus.